

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **An den Ufern des Rheins vom Bodensee bis zu den Niederlanden**

**Wolf, German**

**Leipzig, [ca. 1900]**

Aachen

[urn:nbn:de:bsz:31-253827](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253827)

die Heimatstadt zurückkehrt! Das rheinische *avoir vivre* ist eine ganz besondere Art, das Leben zu nehmen. Und diese Philosophie des Rheinländers, die Lebensschickungen von ihrer humorvollen Seite aufzufassen, erscheint nirgendwo so ausgeprägt wie in Köln.

So ist die Fastnachtszeit für den Kölner nicht eine lustige Episode, sondern ein Stück Leben. Hinter dem „Gock“ steckt der Philosoph. Vom Neujahrstage an beginnen die Sitzungen der verschiedenen Karnevals-Gesellschaften. In dicht gedrängten Reihen sitzen die bekappten Vereinsgenossen an langen Tischen. Die Reden wechseln mit lustigen Gesängen. Alle Unterschiede des Ranges und des Standes sind hier aufgehoben. „Narr so und so“ ist der Ehrentitel, mit dem ein jeder von dem Präsidenten angesprochen wird. Die Rednertribüne wird meist durch einen Waschanler („Bär“) oder dergleichen dargestellt. Draussen auf den Strassen beginnt das tolle Treiben am Karnevals-Sonntag. Am Rosenmontag erreicht es seinen Höhepunkt; an diesem Tage beginnt vom Neumarkte aus der grosse Umzug, zu dem Tausende von Schaulustigen aus allen Gegenden des Rheinlandes herbeiströmen. Prätig gekleidete Vorreiter, so schildert Köllharr ein solches Schauspiel, malerisch kostümierte Musikkorps gehen ihnen voran; in hunder, stete Abwechslung bietender Reihe folgen mancherlei Prunkwagen, die teils historische Tatsachen aus der Stadt darstellen, mehr aber noch gewisse Vorkommnisse im städtischen Leben zum Gegenstande haben und humoristisch behandeln. So geht es fort in langer Folge, wenn der Zug sich zum Rondgang durch die Stadt in Bewegung setzt. Vor ihm wogt und drängt sich das Menschengewühl auf den Strassen und Plätzen, neben ihm stehen dicht gedrängt Tausende auf den Bürgersteigen und langen die Wurfgeschosse von Bonbons, Blumen und Zetteln mit Karnevalsliedern auf, und hinter ihm schlägt das Menschengedränge futartig und brausend wieder zusammen. Alle Fenster sind überfüllt. Reluende Mädchengesichter mit teils originellem Kopfschmuck schauen und lacheln dort herab, und drohlige Kostüme fesseln allerwärts das Auge. Die ganze Stadt hat sich wie mit Zaubermacht verändert, ein buntes, orientalisches Volksleben scheint dem erstaunten Fremden hier im rheinischen Lande entstanden. Zu gleicher Zeit sind alle Wirtshäuser und Kaffeehäuser überfüllt, Musikbänden schwärmen von Lokal zu Lokal und sorgen mit, dass das Getöse nicht verstummt. Singen, Lachen, Scherze aller Art schweben und summen darzwischen, Neckereien, unvorhergesehenen Bogelegungen halten alles in Bewegung und beständiger Erregung. Selbst den Traurigen rüttelt die allgemeine Tollheit und Ausgelassenheit zu gleichem Treiben auf.

Und nach dem Zuge treibt der Mummenschanz  
In die Nacht sein tolles Wesen weiter;  
In Fluss durchströmt die Stadt der Mähermann,  
Er schließt mit dem Bau' der König beim,  
Kreuzritze zieht von Maeren töhlich hin,  
Dem Richter stoss die Richter als Begleiter,  
Die Fünfte schaut mit der Eignenheit,  
Und alldem gilt der Volksgesichtliche Koster,  
Hasswani hat hier mit harem, maeren Sinn,  
Was muss das sture Leben nun, verstanden.

Wie tief Wästen in der Torkheit liegt!  
Sie ging erkennend an der Menschheit Kreise;  
Ob einer tief als Wurm im Sand sich schneigt,  
Ob einer hoch bis an die hohen Sterne  
Das Haupt zu heben wagt, sie sagt nach ihm: —  
O, das nur rüger Geist es möglich heisst! —  
Die sind nach gleich, die Leben in die Himm,  
O wachet hoch, ihr wachet nicht vergehen!  
Es sieht, wer mit gesunden Augen schaut;  
Ein heurer Lappen ist das Kleid der Leben!

(Walt. Müll.)

Nur wer selbst einmal in diesem Meer der Lustigkeit nach Herzenslust umhergeschwommen ist, kann jenen Kölner Käufernachen verstehen, der, von seinen Eltern zu seiner Ausbildung nach Amerika geschickt, unglücklich am Fastnachtssonntag sich zu Hause wieder einstellte, weil er ohne Fasching das Leben drüben nicht hätte ertragen können.

Von Köln führt uns unsere Rheintour weiter über das geworbefleissige Düren, das kohlenpendende Eschweiler, das erzeiche alte Stollberg, nach **Aachen**, der alten Kaiserstadt. Wenn uns auch der Name dieser Stadt von keinem römischen Schriftsteller überliefert worden ist, so unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die römischen Liebhaber warmer Bäder hier bereits festen Fuss gefasst haben. Zur Zeit des ersten Karolinger stand zu Aachen, dem „Wiegenland der Karolinger“, bereits ein Königspfalz. Karl der Grosse hat den Ort dann für alle Zeit gewählt. Der Kaiser

hätte, so meldet sein Biograph Eginhard, Vorliebe für Aachen vorzüglich der warmen Quellen wegen, denn er ergötzte sich an den Dämpfen der von Natur warmen Gewässer, indem er seinen Körper durch häufiges Schwimmen übte, worin er so geschickt gewesen, dass ihm hierin mit Recht keiner vorgezogen werden mag; deshalb baute er zu Aachen seinen Königssitz und wohnte allda in den letzten Jahren seines Lebens bis an seinen Tod. Eginhard berichtet ferner: „Karl baute zu Aachen ein Münster von gar grosser Schönheit und schmückte es mit Gold und Silber und mit Fenstern, auch mit Gittern und Türen von gediegenem Erz. Zu dem Bau desselben liess er die Säulen und Marmorsteine aus Rom und Ravenna herbeischaffen, da sie anders woher nicht zu haben waren.“

Papst Leo III. hat diesen heiligen Bau in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Herren geweiht.

Karl der Grosse hat zu Aachen während der letzten Jahre seines Lebens fast ohne Unterbrechung residiert. Hier war der Mittelpunkt des gewaltigen Weltreiches. Hier sammelten sich die berühmtesten Gelehrten der Zeit. Hier ist der Kaiser gestorben und zur letzten Ruhe besattet worden.

„Und gewisse“, so bemerkt Köll, „war Karl der Grosse, sein gewaltiger Geist und sein, die ganze europäische Menschheit fesselndes Andenken mächtig genug, um die Stelle seines Willens und Dahinscheidens, seines Thrones und seines Grabes für immer zu markieren, auch wenn diese Stelle ihm bloss ihrer armen Umgebung, ihrer warmen Bäder und ihrer Jagden wegen gefallen und sonst aller anderen Naturvorteile entbehrt hätte.“

Im Jahre 1000 liess Kaiser Otto III., der von phantastischen Idealen erfüllte Imperator, die Gruft seines grossen Vorgängers öffnen. Er fand alles wohl erhalten. Der Kaiser sass, so wird berichtet, mit den Reichsinsignien geschmückt, im kaiserlichen Ornat auf einem Marmorstuhl; auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, ein Stück des heiligen Kreuzes lag auf seinem Haupte, um seine Hüfte hing die Pilgertasche. Kaiser Otto legte dem grossen Toten ein weisses Gewand an und liess das Gewölbe wieder schliessen. Abermals wurde die Gruft geöffnet durch Friedrich Barbaross im Jahre 1225, der die Gebeine des Kaisers in einem kostbaren Sarge bestatten liess.

Die aus dem Grabe genommenen Reichsinsignien wurden späterhin nach Wien gebracht; auf dem Marmorstuhl aber nahm seit dieser Zeit bei den Krönungsfeierlichkeiten der neugekrönte Kaiser Platz, um die Begrüssungen der Fürsten entgegenzunehmen.

Als der Kaiser der Franzosen Aachen heben Dem trennte,  
Hatt' er, auf den Stuhl des grossen Karls sich dort zu setzen, Punct.

Daß das erste Weib des Kaisers ward besucht von Übermuth,  
Seine dort im Dom von Aachen sich auf Karls des Grossen Stuhl.

Also Karl des Grossen Schatz erug verriet aus seiner Gruft,  
Ob er ist's sehr Gutz gewesen, das vom Himmel absteht!

Welcher den Franzosen Kaiser mit dem letzten Schwerte schlug,  
Daß den Kaiserstuhl von Aachen wieder besetzt' auf deutschem Grund. (Hörner.)

Es ist eine stattliche Zahl deutscher Kaiser, nicht weniger als 37, und dazu 11 Kaiserinnen, die fast acht Jahrhunderte hindurch in Aachen die Krone erdingen, Reichstage abhielten und zeitweise ihre Residenz aufschlugen. — Ein treues Bild aus der Zeit der kaiserlichen Hofhaltungen in Aachen entwirft Schiller in den Anfangsstrophen seines berühmten Gedichtes vom Grafen von Habsburg:

Zu Aachen in seiner Kaiserzeit  
Im überwundenen Saal  
Sass König Rudolf heilige Maht  
Beim heiligen Katholischen  
Die Speise trug die Pfälzer des Rheins,  
Er schenkte der Büben des perfekten Weiss,  
Und alle die Wälder, die wäsen,  
Wie der Sinnen Geist an die Sinne sich stellt,  
Unsterblich geschäftig den Herrscher der Welt,  
Der Wälder des Aares zu Hatt.

Und tags erfüllt den hohen Hellen  
Das Volk in freudigen Gedänge;  
Laut mischt sich in die Poesien Ton  
Der juchzende Rufen der Menge;  
Denn gungel nach langen verdrölichen Streit  
Was die Kaiserzeit, die schändliche Zeit,  
Und ein Richter war wieder auf Erden,  
Nicht blüht mehr weiter der ersten Speise,  
Nicht überhet der Schwache, der Feilscher mehr,  
Der Mächtigen Recht zu werden.

Obwohl die goldene Bulle Aachen noch ausdrücklich als Krönungsstadt für die deutschen Kaiser bestimmt hatte, unterblieb die Krönung in Aachen seit dem XVI. Jahrhundert, weil es geringere Unkosten verursachte, sie sofort an die Wahl anzuknüpfen.

Im Jahre 1566 wurde die Stadt von einem grossen Brande heimgesucht, von dessen Verheerungen sie sich nur langsam erholt hat. Und wenn Aachen heute den Eindruck einer geräumigen Stadt macht im Vergleich zu Köln und einen weit weniger aberkümlichen Charakter trägt, so ist das zum grössten Teil auf jenen Brand zurückzuführen. Was von den Kunstwerken der grossen alten Zeit aus der Feuerbrunst gerettet wurde, ging in der frühneuzeitlichen Zeit grossenteils nach Paris. Nach den Freiheitskriegen im Jahre 1815 kam Aachen an Preussen, und von dieser Zeit an datiert die neue Entwicklung, von der die breiten Strassen, die stolzen, modernen Bauten, der blühende Handel zeugen.

Das herrliche Denkmal der grossen Vergangenheit der Stadt ist die Münsterkirche. Auf den ersten Blick gewahrt man, dass verschiedene Zeitalter an diesem grossartigen Gotteshaus gebaut haben und zwar jedes nach der Weise seines Kunstideals. Der älteste Teil des Münsters ist das unter Karl dem Grossen errichtete, kuppelgekürzte Oktogon, nach Ravennatischem Vorbilde erbaut, das bedeutendste Denkmal Karolingischer Baukunst. Dagegen ruhet der Chor, der sich nördlich an den wichtigen Kuppelbau anlehnt, in der zierlichen Sprache der Gotik zu dem Beschauer. Durch das Westportal mit der „Wolfsdär“ treten wir in die Vorkirche ein. Auf Säulen von Quadersteinen erheben sich zwei Messinggusswerke, rechts eine Wölfin mit aufgesperrtem Rachen (manche erkennen eine Bärin darin), links ein Platonapfel; beide Figuren haben früher wohl zu einem Springbrunnen gehört. An diese Gegenstände knüpft sich die alte Sage vom Kirchenbau zu Aachen, die durch Langbeins hülfliches Gedicht bekannt geworden ist.

In Aachen ward von grosser Zeit  
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen,  
Der Hämmer und die Axt erklangen,  
Sechs Monate lang in solcher Tätigkeit;  
Doch leider war der fromme Christenheit,  
Die dieses Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.  
Es stockte schnell der Baugewerke Lohn,  
So schnell auch ihre Lust, zu Mäusern und zu Häusern;  
Die Menschen hatten nicht so viel Religion,  
Die Gotteshaus auf Kosten zu erbauen.  
Nur half vollendet stand es da,  
Und gleich schon stürzten Ruinen.



DER DOM ZU AACHEN

In seinen Mauern ruht  
Man Steinhau, Glas und Eppich grün,  
Schön stehen hier die Kaiserin's Platte,  
Wo sie geschicklich haben wollten,  
Und täglich schwante die der Spate,  
Wo Niemand heilige Reden hätte sollten.

Da erbüete sich der Teufel, der merkwürdigerweise stets zugegen ist, wenn irgendwo ein ungewöhnlicher Bau aufgeführt werden soll, das nötige Baugeld zu besorgen, wenn ihm dafür „das Persönchen“ geschenkt wird, das auf den ersten Ruf der

Glocken zuerst ins Bethaus rennt. Der Kontrakt wird abgeschlossen, das Geld wird von der Hölle geliefert. Es stimmt auf Heller und Pfennig. Die Kirche wird erbaut. Nur helst's die Schuld an den Teufel bezahlen. Die Ratsherren lassen die Köpfe hängen.

Auf einmal rief ein Mäxli: „Mir gilt ein Ausweg bei  
Heut ward der Wolf lebendig eingefangen,  
Der sich' am Weichbild' unserer Stadt  
Häher besser gewohnt hat,  
Hätt' diesen Mörder meiner Schuld  
Zu seiner wohlverdienten Strafe  
Dem Teufel in den Finsternschlund!  
Zwar wird dem äg'ren Höllebrand  
Das Feilbück' oben nicht belohret;  
Doch ist es Schöblichkeit, dass er so willig stonet,  
Er laßt ein heuchler'sches Versprechen,  
Allein von wem, ist nicht bestimmt.“

Das Pfaffenplättchen fand Belagen,  
Und der Senat beschloß, den kalten Stroh zu wagen.

Da nun der Fez der Tempelweih' erwichen,  
Gehet er strucht, den Wolf zum Hauptort' hinstre-  
längen.

Und als die Glocken jetzt begannen anzuschlagen,  
Das Käpge' Pallott' abzuschlagen,  
Das Häubler' über mit Wetzschneid'  
Im oden Kirchenhaus' hinein,  
Und grimmig sah auf seiner Latzstolle  
Herr Urian sich dieses Opfer wolle'n,  
Doch' rundernd wie ein Stein' wart' er sich' krumm-  
drein.

Und schling' voll War, weil man ihn hintergangen,  
Das Tier von Tier' zu an dem seine Flügel' sprangen,  
Die Leute liest' man diesen Spall  
Von allen Reuenden begaffen  
Und triumphiert, dass einem Pfaffen  
Verworfenheit mehr als Todschelten' geht;  
Dann' auch der Dremel nicht fehlte,  
Wird an dem Kirchenort' der Wolf in Erz' gestetzt,  
Nebst' seiner ewiglich' verlorren Seele,  
Die einem Tausendpflin' gehet.

(Langbein.)

Das Gewölbe des Kuppelbaues, dessen Inneres wir nun betreten, ruht auf acht mächtigen Säulen; um den Innenraum zieht sich ein zweistöckiger Umgang herum. Die hohe Wölbung der Kuppel wird seit dem Jahre 1882 wieder wie in der ältesten Zeit von einem Mosaik auf Goldgrund geschmückt. Der gotische Chor mit seinen

herrlichen Glasgemälden birgt mancherlei Kostbarkeiten in seinem Innern. Die wertvollsten Reichtümer des Münsters aber ruhen in der Schatzkammer, der sogenannten ungarischen Kapelle. Hier werden die „vier grossen Reliquien“, die Wundeln und das Lendentuch Christi, das Gewandtuch der heiligen Jungfrau und das Grabtuch



RATHAUS, AACHEN

Johannes des Täufers aufbewahrt. Zu diesen Reliquien findet alle sieben Jahre eine Heiligtumsfahrt statt.

Unmittelbar neben dem Münster erhebt sich das Rathaus, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts an Stelle der alten Kaiserpfalz erbaut. Die beiden Rathhaustürme, der Marktturm sowohl wie der Gramsturm, haben höchwahrscheinlich schon die alte Pfalz geziert. Der Kaisersaal des Rathauses, welcher die Erinnerung an die bedeutsamsten Momente der deutschen Kaisergeschichte in dem Besucher erweckt, ist in neuerer Zeit mit herrlichen Freskogemälden von einem der grössten und tiefsten Künstler unseres Vaterlandes, dem unglücklichen Alf. Rethel und Jos. Kehren geschmückt worden. Ein verheerender Brand, der im Jahre 1883 das Rathaus heimsuchte und die alten Türme stark mitnahm, liess den Kaisersaal unversehrt.

... Hier wurden sie geküsst im alten Dom,  
Die Sachsen, Franken und die Hohenstaufen,  
Sie wollten hier, umgeben von dem Strom  
Der Flüssen, Gräben und der Königshäuser,  
Das was von Gold und Silber rings um Gassen,  
Da hätte man die alten Ringe schmecken,  
Da strahlte hell der Frauen silberne Krone!  
Vor tausend Leuten, die auf stunden lüchten,  
Stand hier der Pilger. Unsig wie Taus,  
Im Ritterspiel sah man die Waffen spielen,  
(Wolff, Meier.)

Der weite Marktplatz vor dem Rathaus ist mit einem Springbrunnen geschmückt, an welchem ein ums Jahr 1620 errichtetes bronzenes Standbild des grossen Kaisers angebracht ist. Wenige Schritte vom Marktplatz zum Büchel hinab, und wir stehen an der Kaiserquelle, der berühmtesten warmen Schwefelquelle Aachens; sie versorgt das Kaiserbad, die Königin von Ungarn, das Neuhad und den eleganten Eisen-Brunnen mit Wasser.

Zu Aachen Brunnen, die Hochzeit, wann,  
Dem Schatz der Erde abzurufen! entquellen,  
Zieht in der Sommerzeit der Fremder Schwärme,  
Die sich zum ansehigen Kreis gesellen. . .

Den Mittelpunkt des Badelobens bildet das Kurhaus mit seinen hübschen Räumen und der hinter ihm gelegenen, in maurischem Stile erbaute Kursaal. In allerjüngster Zeit hat auch ein Kunstmuseum, das Suernmündt-Museum, mit reichen Schätzen, Einheimischen und Fremden seine Pforten aufgetan.

Zu einer Stadt mit Aachen verbunden ist das industriebeflissene Birtscheid, auf dessen Gebiet gleichfalls mehrere warme Quellen entspringen, die in den Dienst der Kranken gestellt sind.

Beliebte Ausflugsorte Aachens sind der anlagengeschmückte Lousberg, ein über die Stadt aufragender Bergvorsprung,



DER EISENBRUNNEN, AACHEN



KÖNIGSSAAL IM RATHAUS, AACHEN

und der Salvatorberg, der eine kleine Kapelle auf seinem Rücken trägt. Etwa zwei Stunden südwestlich von Aachen liegt die sagenumwobene Emmaburg, woselbst Eginhard, Karls des Grossen Geheimschreiber und Biograph, des Kaisers Tochterlein Emma entführt haben soll. Der Kaiser sammelte nach der Sage seine Räte um sich:

Sagt, was dem Dienstmann wohl gefällt,  
Der seinen Namen Ehr' bestreift!

Eginhard selbst antwortet erblickend:

Der Tod verleiht der Fasel!

Darob der Kaiser gerührt:

Er zeigt die alte Träne,  
Doch seid ihr hart, so bin ich weich,  
Die Liebe hat ihr eigen Reich,  
Die Liebe ist nicht zu erlösen . . .  
Kommt, Eginhard, und stehet die Frau:  
Küsst, wenn ihr zum Gemalte!

Aus den Träumen der Sage werden wir herausgerissen, wenn wir uns anschicken, unsere Fahrt fortzusetzen. Zwar Herzogenrath fesselt uns noch durch eine alte Burg, Erkelenz durch eine Schlossruine, aber wenn wir über Rheydt nach Gladbach kommen, sehen wir uns mitten in das moderne rheinische Industrielieben hineinversetzt. Gladbach, welches nach den Mönchen einer ehemaligen Benediktiner-Abtei den Namen München-Gladbach trägt, ist das Zentrum der rheinischen Baumwoll-Industrie. Aber mitten in dieser Welt der Webereien und Spinnereien, der Färbereien und Giessereien erhebt sich die alte, frühgotische Münsterkirche, deren romanische Krypta bis in das XI. Jahrhundert hinaufreicht. Von Gladbach führt uns die Bahn in östlicher Richtung nach Neuss. Ein Blick auf die Stadt lehrt uns, dass die Patina der Jahrhunderte auf diesem Orte liegt. Neuss ist eine der ältesten Städte Deutschlands, sie stand zur Römerzeit bereits in hohem Ansehen und war eines der bestbesetzten Heerlager am Rhein. Vor den starken Mauern dieser Stadt lag in späteren Jahrhunderten, es war im Jahre 1174, Karl der Kühne von Burgund fast ein ganzes Jahr, ohne die Feste bezwingen zu können. Erst im Jahre 1496 wurde die Stadt erobert durch den siegreichen Städteherzinger Alessandro Farnese, dessen Truppen grausam mit den Bürgern verfahren. Von da an ging es mit der Stadt bergab, erst in den letzten Jahrzehnten hat sie ihre Kräfte zu neuem Aufschwung wieder gesammelt. Ein herrliches Monument der einstigen Grösse der Stadt ist die Quirmaskirche, die aus dem XIII. Jahrhundert stammt.

In Krefeld tritt uns wieder die grosse rheinische Gegenwart reich und lebendig entgegen. Die Stadt ist nicht alt. Es wird berichtet, dass der Graf Friedrich von Mors im XIII. Jahrhundert einem polnischen Edelmann die Erlaubnis gegeben habe, an dieser Stelle ein Schloss zu erbauen, dem er den Namen Graecia gab. Und in der Nähe dieses Schlosses soll sich dann im Laufe des folgenden Jahrhunderts eine Ortschaft angesiedelt haben, die bald zu einem ausdehnlichen Handelsplatz heranwuchs. Im Jahre 1373 wurde dieser Platz durch Kaiser Karl IV. zur Kauf- und festen Stadt erhoben. Seine erste Blüte verdankte Krefeld den Religionsverfolgungen, durch die im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Herzogtümer Jülich und Berg heimgesucht wurden. Zahlreiche Reformierte, Mennoniten und Separatisten flüchteten in diese Stadt und erwarben sich durch Geschicklichkeit und Fleiss der gastfreundlichen Stadt Krefeld dankbar. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts hatte die Stadt kaum 6000 Einwohner, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts hatte es nahe an 20000 (nach anderen Angaben 37000), und heute hat Krefeld, der Hauptsitz der deutschen Seiden-Industrie, mehr als 110000 Einwohner.

Ueber Kempen, mit seiner alten Stiftskirche und seinen reichen Altertümern, und Geldern führt uns die Bahn durch eine Gegend, die mehr und mehr einen niederländischen Charakter zeigt, nach dem romantisch gelegenen Cleve. Die Geschichte dieser alten Stadt, der Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums, ist eine Kette von Zwistigkeiten und Fehden dieser Herren mit den Nachbarländern. Erst der Anschluss an das Kurfürstentum Brandenburg brachte dem Lande und der Stadt ruhige Zeiten. Das Standbild des Kurfürsten Johann Sigismund vor dem ehemaligen Residenzschloss der z. Zt. in der mächtigen Stiftskirche ruhenden Herzöge von Cleve, der „Schwanenburg“, erinnert an die Wohltaten, die das Land durch die Einverleibung an Brandenburg erfahren hat.

Je trüber die Geschichte Cleves ist, um so herrlicher ist die Sage, die aus Cleve Vorzeit zu uns herüberklingt. Es ist eine der köstlichsten Sagen des Rheins, die als letzte aus dem rheinischen Sagenreue uns erklingen mag. Es ist die Sage von „Lohengrin, dem Schwanenritter“.

Auf dem Schwanenturm zu Cleve, so erzählt uns Kollbach, lebte einst eine Herrscherin, eine edle Jungfrau mit Namen Beatrix, die Tochter des Grafen Dietrich von Cleve. Ihre hohe Anmut und ihr reiches Besitztum lockten manchen Freier herbei, allein keiner derselben erwarb sich ihre Gunst. Sie hatte einst in einem Traumgesicht einen hohen Ritter gesehen, der ihr als Gemahl beschieden sei, hoch von Gestalt und strahlend in männlicher Schönheit. Keiner der Freier gleich diesem erhofften Ideale, und alle die stürmischen Bewerbungen der Ritter waren fruchtlos.

Da verwandelte sich bei diesen die Liebe in Groll und Hass gegen die Fürstin, und voll Habgier nach dem Besitz ihres Erbtells begannen sie offene Feindseligkeiten. Nicht genug damit, struften sie die schlimmsten Verleumdungen gegen die standhafte Jungfrau aus und beschuldigten sie eines strafwürdigen Lebenswandels. Vor dem Throne des Kaisers, welcher über sie zu Gericht sitzen würde, sollte sie sich verteidigen gegen die schwere Anschuldigung und einen Ritter stellen, der ihre Sache verfochten möge. Wenn der Sieg zufalle, auf dessen Seite stehe die Wahrheit; aber keiner fand sich, der den Mut gehabt hätte, als Kämpfer gegen die gefürchteten Verleumder aufzutreten. Die unschuldige Beatrix sah sich allein und verlassen. Schon brach der Morgen des verhängnisvollen Tages an, an dem der Zweikampf ausgefochten und das Urteil gesprochen werden sollte, da schaute die Jungfrau in ihrer Herzensangst vom Fenster des Turmes wie hilflos hinauf auf die Fluten des Rheins, der damals dicht am Burgfelsen vorbeifloss. Mit einem Male fesselte ein wunderbarer Anblick ihr Auge. In leichtem Kahn, den ein stolzer Schwan zog, kam ein edler Ritter dahergefahren und landete bei der Burg. Mit sehnsuchtsvollem Schauer erkannte Beatrix in ihm den Ritter, der ihr einst im Traume erschienen war. Zagenden Schrittes ging sie ihm entgegen, aber ein einziger Blick ins Auge genügte, um beiden zu verraten, dass die Liebe bereits ihr Band um sie geknüpft.

Als die Stunde des Zweikampfes erschien, stand auf der Seite der Fürstin ein gewaltiger Kämpfer, dessen strahlender Anblick allein schon die hämischen Feinde mit gehelmer Furcht durchfuhr. Und diese sollte sich bald begründen, keiner widerstand diesem so unerwartet erschienenen Helden, alle unterlagen seiner Kraft und seinem Geschick. Die Unschuld der schwer geprüften Dulderin war nun glänzend bewiesen, und in Dankbarkeit und Inniger Liebe ward sie dem Helden vermählt. Eine Bedingung aber hatte dieser vorher gestellt, dass Beatrix sich niemals unterfangen dürfe, nach seinem Namen und nach seiner Herkunft zu fragen, da er sonst gezwungen sei, auf immer Abschied von ihr zu nehmen, und sie hatte gern eingewilligt. Drei Knaben entsprossen der Ehe der Beiden, auf die sich alles Glück der Erde herabzusenden schien. Kein Misston trübte das Leben der treuen Gatten. Aber eine böshafte Neiderin vermochte es, in dem Herzen der Gattin den heimlichen Wunsch zu entfachen, doch die verhängnisvolle Frage zu tun. Die Folgen würden wohl nicht so schlimm sein, wie ihr Gemahl sie angegeben. Dieser merkte die aufsteigende Neugier im Herzen der Geliebten, vergebens warnte er sie. In unflüchtem Drange, das Rätselhafte zu erfahren, stellte sie eines Tages die verhängnisvolle Frage. Zu spät kommt jetzt die Reue. Das Antlitz des Ritters verdüstert sich, Schmerz und Wehmut ängstigen seine Seele; er weiss, dass jetzt sein Abschied naht. Auf den Wogen des Rheins gleitet schon der Kahn heran, vom selben Schwanen gezogen. Noch ein letzter, herzzerreissender Abschied, dann steigt der Ritter ein und fort zieht er in sein unbekanntes Feurreich, dem er entstammt. Unennbares Weh ergreift das Herz der verlassenen Gattin, vergebens breitet sie die Arme nach dem Scheidenden aus. Er ist unwiederbringlich dahin. Der Kummer und die Reue rogen fortan an ihrem Gemüte, kein Glück lieblich ihr mehr auf dieser Welt, und bald bricht ihr das Herz in bitterem Schmerze.

Im Cleve der Sitz der Lohengrinsage, so ist in Xanten die Siegfriedsage dahinein.

Mit blauen Farben blüht  
Mit durch die See Siegfrieds hohe Sage,  
Im Münsterzeit, in Schlachten heiss und kühl,  
Im Frosingian zu Worms, im Rosengarten."

In der Römerzeit hat die Gegend von Xanten eine höchst wichtige Rolle gespielt. Dass die Geschichte der Stadt weit ins Altertum hineinreicht, beweist auch die Sage, der Dem von Xanten sei von jener heiligen Helena gestiftet worden, welcher auch die Gründung des Bonner Münsters zugeschrieben ward. Von dem älteren Bau, auf den sich die Legende bezieht, rühren nur noch die zwei romanischen Türme des jetzigen gotischen Gotteshauses her, an welchem fast drei Jahrhunderte hindurch gebaut worden ist, von der Mitte des XIII. Jahrhunderts an. Trotz mehrfacher Brände ist besonders das reiche Innere der Kirche noch wohl erhalten.